

Weierhöfer Gespräche: **Der Gott der Hoffnung**

Röm 15,1-4.13

Gottesdienst, 9. Februar 2025

Predigt von Lukas Amstutz

Liebe Gemeinde,

Meine Hoffnung hat eher schwierige Wochen und Monate hinter sich. Die politischen Entwicklungen in Amerika, die anstehenden Wahlen hier in Deutschland – das alles sorgt nicht dafür, dass ich heiter pfeifend durch den Tag tanze. Es ist nicht so, dass wir in unserer Welt sonst keine Probleme hätten.

Seit 1947 gibt es eine symbolische „Weltuntergangsuhr“. Die Zeiger an dieser Uhr wurden 2023 angesichts der vielen Krisen und Katastrophen erstmals auf 90 Sekunden vor Mitternacht gestellt. Unlängst sogar auf 89 Sekunden vor Mitternacht. Anders gesagt: Eine globale Katastrophe sei so nahe wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Die jüngsten Entwicklungen in unserer Welt sorgen kaum dafür, dass diese Uhr zurückgestellt wird. Hoffnungsvolle Zeichen auf bessere Zeiten wären da sehr willkommen. Hoffnung scheinen derzeit aber vor allem jene Kräfte zu verbreiten, die versprechen, dass es vor allem mir – oder unserer Nation – besser geht. Zumindest besser als den anderen. Das ist nachvollziehbar, löst aber unsere globalen Probleme überhaupt nicht. Heilsversprechen, die nur an sich selbst denken, stimmen mich alles andere als optimistisch. Und ich merke: Wenn ich nicht vollends hoffnungslos werden will, dann muss christliche Hoffnung in der Tat mehr sein als Wunschdenken und Optimismus.



Von was für einer Person würde ich – wir – Sätze oder Gedanken zum Thema „Hoffnung“ annehmen? Diese Frage begleitet und beschäftigt mich in diesen unsicheren Zeiten. Was läuft schief, wenn Menschen ihre Hoffnungen auf einen Politiker setzen, der nachweislich Menschen belügt, übelst beleidigt, aufhetzt und demokratische Regeln mit Füßen tritt? Und wie verzerrt müssen christliche Hoffnungsbilder sein, wenn 81 Prozent der US-Evangelikalen einem solchen Politiker ihr Vertrauen schenken? Der im vergangenen Jahr verstorbene Theologe Jürgen Moltmann hat viel über Hoffnung geschrieben. Ihm war immer wichtig, dass wir Hoffnung nicht mit Optimismus verwechseln. Er wollte nie von einer Hoffnung reden, die einzig davon lebt, was wir Menschen hinkriegen. Ihm war klar, dass wir für falsche Hoffnungsversprechen viel zu anfällig sind.

Auf die Frage nach dem Grund seiner Hoffnung antwortete Moltmann: „Christliche Hoffnungslehre spricht von Jesus Christus und seiner Zukunft. Nur in seinem Namen ist Hoffnung christlich. Sie gründet in der Erinnerung an das Kommen, an Tod und Auferstehung Christi und verkündet das Kommen des Auferstandenen.“ Christliche Hoffnung ist an den Gott der Hoffnung gebunden. Gott, der uns in Jesus Christus begegnet: im Leben, Sterben und in der Auferstehung.

Dieser Jesus, der im unscheinbaren Galiläa den Menschen zurief: „Kehrt um! Das Reich Gottes ist in die Nähe gekommen.“ Immer wieder sprach er vom Himmel reich, das hier auf Erden ankommen will. Er verwendete häufig Bilder für diese neue Wirklichkeit. Das Himmelreich sei unscheinbar wie ein Senfkorn und habe eine Wirkung wie Sauerteig.

Es sei kostbar wie ein Schatz oder eine besonders wertvolle Perle. Überraschend sei es, wie ein Acker, der das Saatgut in reiche Frucht verwandelt. Und schließlich sei das Himmelreich wie ein Baum, der allen Vögeln Schutz bietet. Wie ein Netz, das alle möglichen Fische einfängt. Wie ein Festessen, zu dem ganz ungewöhnliche Leute eingeladen sind.

Mit solchen Bildern weckte Jesus Hoffnung für diese Welt. Das haben jene Menschen verspürt, die Jesus begegnet sind. Denn dort, wo Jesus auftauchte, gab es nicht nur eine gute Predigt. Wo er war, wehte ein neuer, hoffnungsvoller Wind. Da haben Menschen aufgeatmet, wurden aufgerichtet. Menschen haben die heilende und heilsame Nähe Gottes erlebt. Sünderinnen und Sünder wurden nicht festgenagelt, sondern haben den Zuspruch der Freiheit vernommen.

Für jene, die als „hoffnungslose Fälle“ abgestempelt waren, eröffneten sich neue Lebensperspektiven. Jesus setzte sich mit Menschen an einen Tisch, die sonst kaum jemand eingeladen hat. Er aß und trank mit ihnen und zeigte damit: „Gegensätze sind kein Grund für Ausgrenzung. Gott liebt dich. In seinen Augen bist gerade du wertvoll – er glaubt an dich!“

Mit diesem Lebensstil hat Jesus aber auch so manche irritiert und verärgert. Er hielt Menschen den Spiegel vor die Nase: „Schaut, so egoistisch seid ihr.“ Er entlarvte eine Frömmigkeit, die Buchstaben mehr liebt als Gott und Menschen. Er hat die menschliche Gier nach Macht kritisiert und aufgerufen, zu dienen, anstatt zu herrschen. Jesus konnte richtig feiern – und warnte gleichzeitig davor, der Macht von Geld und Luxus zu erliegen. Und schließlich gab er eine eindruckliche Antwort auf das Böse in dieser Welt, das so häufig Leben zerstört: Jesus lebte eine radikale Gottes- und Nächstenliebe. Liebe – sogar für den Feind!

Jesus tröstete die Menschen nicht auf ein Leben nach dem Tod. Das Himmelreich will inmitten dieser Welt ankommen. Hoffnung stiften, Leben verändern – hier und jetzt und über den Tod hinaus.

An Karfreitag wurde diese Hoffnung jäh zerstört. Jesus, der Hoffnungsträger, wurde brutal hingerichtet. Die Hoffnung aller Menschen, deren Leben durch Jesus neu aufblühte, platzte wie die berühmte Seifenblase. Am Ende sind es eben doch die Mächtigen, die sagen, was geht und was nicht. Sehen sie ihre Macht bedroht, schlagen sie gnadenlos zu. Opfer scheuen sie nicht. Gott hat den Tod Jesu nicht verhindert. So wie er den Tod vieler Hoffnungsträger nicht verhindert hat: Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Alexei Nawalny. Am Kreuz wirkt dieser Gott ziemlich schwach und ohnmächtig. Es ist aber gerade diese vermeintliche Schwäche, in der Menschen immer wieder Trost und Hoffnung gefunden haben. So auch Jürgen Moltmann. Als junger Kriegsgefangener las er erstmals länger die Bibel. Sein Elternhaus hatte ihn atheistisch erzogen. Im Krieg zerfetzte eine Bombe seinen besten Freund, der neben ihm stand. In britischer Gefangenschaft realisierte er die Gräueltaten, die sein Nazi-Deutschland verübt hatte. Düstere Zukunftsperspektiven für einen jungen Mann. Und dann begegnet er in der Bibel dem Schrei Jesu in der Karfreitagsgeschichte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dieser Schrei weckte in Jürgen Moltmann Hoffnung. Da war einer, der ihn verstand. Dieser Jesus ist offensichtlich nicht ein Gott, der aus der Ferne das Elend der Welt betrachtet. Dieser Jesus ist mittendrin. Der verschwindet nicht in seiner Villa oder auf dem Golfplatz, wenn's eng wird. Und vor allem: Der weiß, wie's dir geht, wenn dir das Leben übel

mitspielt. Der kennt das aus eigener Erfahrung. Der leidet mit – und das gibt Trost und Hoffnung.



Nebst Leben und Sterben Jesu begründet dann vor allem seine Auferstehung die christliche Hoffnung. Denn am Ostermorgen hat Gott die Logik durchbrochen, dass am Ende immer das Böse siegt. In der Auferstehung Jesu haben sich Himmel und Erde in ganz besonderer Weise berührt. Die Todesmächte, die diese Welt so häufig im Griff haben, mussten weichen.

Die Hoffnung wurde da in neuer Qualität zum Leben erweckt. Deshalb beginnt der erste Petrusbrief mit einem Lob Gottes, „der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1Petr 1,3).

Die Auferstehung begründet also die Hoffnung, dass das Himmelreich tatsächlich kommt und diese Welt neu werden lässt. Der auferstandene Christus – so Paulus an anderer Stelle – sei der Anfang einer wiederhergestellten Schöpfung. Der Anfang einer Welt, in der kein Tod, keine Trauer, kein Leid, und keine Schmerzen mehr sein werden.

Christliche Hoffnung spricht von Jesus Christus und seiner Zukunft. Christliche Hoffnung lebt daher nicht davon, ob es in der Welt gerade gut oder schlecht läuft. Nein – die christliche Hoffnung verspricht nicht, dass uns keine Katastrophen und Krisen treffen. Und gerade als Christ mache ich mir im Moment große Sorgen, wohin sich unsere Welt entwickelt.

Aber meine Hoffnung ist nicht davon abhängig. Sie lebt von Christus und seinen Verheißungen. Noch einmal: Das bedeutet nicht, dass ich keine Sorgen, keine Angst oder keine Zweifel kenne. Im Gegenteil. Mein Glaube ist immer auch angefochtener Glaube. Mein Glaube lebt mit der Hoffnung, von der es im Römerbrief heißt: „Nun ist aber eine Hoffnung, die sich bereits erfüllt hat, keine Hoffnung mehr. Denn warum sollte man auf etwas hoffen, was man schon verwirklicht sieht?“ (Röm 8,24). Das Himmelreich ist zwar nahegekommen – aber es ist noch nicht vollständig da. Doch die Jesusgeschichte lässt mich hoffen: Am Ende der Zeiten steht nicht die große Katastrophe, die im Nichts endet. An Ostern hat Gott die Weltuntergangsuhr umgestellt. Sie tickt seither österlich. Am Ende steht nicht der Tod, sondern Gott und seine Zukunft für das Leben.

Diese Hoffnungsperspektive kann da wachsen, wo wir Jesus Christus Glauben schenken. Das führt nicht in eine naive Sorglosigkeit. Und es bedeutet schon gar nicht das Ausblenden von Not und Leid in dieser Welt. Hoffnung aber schenkt andere Zukunftsaussichten. Eine Zukunft, die von den Verheißungen Gottes für eine faire, blühende und friedliche Welt lebt.

Jürgen Moltmann sprach immer wieder davon, dass die Zukunft nicht einfach die Folge dessen ist, was wir heute tun oder nicht tun. Damit könnte nichts Neues entstehen – das wäre hoffnungslos. Zukunft sollten wir lieber als Advent sehen – als Ankunft Gottes in dieser Welt. Denn wenn Gott ins Leben kommt, entstehen neue Möglichkeiten.

Da müssen Situationen und Menschen nicht einfach bleiben, wie sie sind. Da kann unverhofft Neues entstehen.

In diesem Glauben schrieb Dietrich Bonhoeffer aus dem Gefängnis die folgenden Zeilen: „[...] von der Auferstehung Christi her kann ein neuer reinigender Wind in die gegenwärtige Welt wehen. [...] Wenn ein paar Menschen dies wirklich glaubten und sich in ihrem irdischen Handeln davon bewegen ließen, würde vieles anders werden.“ Ob wir uns davon bewegen lassen?

Wem würden wir hoffnungsvolle Worte abnehmen? Die biblische Erzählung lädt uns dazu ein, dem Gott der Hoffnung unser Vertrauen zu schenken. Seinen Verheißungen zu trauen. Seine Ankunft in dieser Welt zu erwarten und damit zu rechnen, dass auch in den schwierigsten Situationen neue, heilvolle Möglichkeiten warten.



Die Jesusgeschichte gibt mir Hoffnung. Hoffnung für all die Schicksalsschläge, die Menschen immer wieder erleben. All die kleineren und größeren Katastrophen des Lebens. Jesus hat gezeigt: Gott kümmert sich nicht bloß um die Schönen, Reichen und Mächtigen. Seine Zuwendung gehört ganz besonders den Trauernden, den Benachteiligten, jenen, die mit dem Leben nicht zurechtkommen. Gott hat eine Zukunft für euch!

Die Jesusgeschichte gibt mir Hoffnung für die Kirche. Auch für uns als mennonitische Gemeinden. Unsere Zukunft hängt nicht an dem, was wir leisten und vollbringen. Wohin unsere Reise auch geht - unsere Zukunft gehört Christus. Es ist zu befürchten, dass die Schwächsten der Gesellschaft bald weiter unter die Räder kommen und Polarisierungen zunehmen. Lasst uns deshalb als Kirche diesen Christus bezeugen. Lieben anstatt hassen; verzeihen anstatt beleidigen; verbinden, wo Streit ist; die Wahrheit sagen, wo Irrtum ist; Glauben bringen, wo Zweifel droht; Hoffnung wecken, wo Verzweiflung quält, Licht entzünden, wo Finsternis regiert, Freude bringen, wo Kummer wohnt. Die Jesusgeschichte hält schließlich auch meine Hoffnung für die gesamte Welt wach. Auch wenn es derzeit aussieht, als lohnen sich Lüge, Machtgehabe und Gewalt - „Die Herren dieser Welt kommen und gehen. Unser Herr kommt“, hat Gustav Heinemann einmal gesagt. Durch alle möglichen Schreckensszenarien hindurch, sehen wir in Christus eine Welt, in der sich Gottes Liebe durchsetzt und Gott alles in allem sein wird.

Die christliche Hoffnung spricht von Jesus Christus und seiner Zukunft. Dank dieser Hoffnung wage ich dann und wann allen Hoffnungslosigkeiten zum Trotz heiter pfeifend durch den Tag zu gehen. „Der Gott der Hoffnung aber erfülle uns mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit wir reich werden an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.“

Amen